

Buchbesprechungen

Bachmann, Philipp; Egli, Hans-Rudolf: Exkursionen im Faltenjura. Spurensuche in der Landschaft.

Geographica Bernensia, Band 16. Bern: Geographisches Institut der Universität Bern 2009. 156 S.

Nach den Exkursionsführern Grimsel (B 13), Biosphärenreservat Entlebuch (B 14) und Gemmipass (B 15) ist nun als vierten Band in der Reihe der «Faltenjura» erschienen. Alle Bände zeichnen sich durch Handlichkeit (zwischen 100 und 170 Seiten, Format 15 x 23 cm) aus, richtige Exkursionsbegleiter, durch gute inhaltliche Strukturierung und durch einen grossen Reichtum an topographischen und thematischen Karten, Landschaftsprofilen, Skizzen, geologischen Blockbildern, Panoramen, Graphiken und Tabellen.

Der vorliegende Band über den Faltenjura ist in zwei Teile gegliedert. Ein erster Teil stellt das Gebiet des Faltenjura in einem präzisen und leicht lesbaren Überblick dar, wobei der Bogen geschlagen wird von der Naturausstattung (Geologie, Tektonik, Karsthydrologie, Klima) zu Gesellschaft und Wirtschaft (Besiedlungsentwicklung, Landwirtschaft, Industrie, Verkehr, Tourismus) bis hin zur Politik (Jurafrage).

Im zweiten Teil werden drei Exkursionen beschrieben und dokumentiert, nämlich Weissenstein (Schwerpunkt Geologie), La Chaux-de-Fonds (Schwerpunkt Industrie) und Biel – Delémont (Schwerpunkt Verkehr). Für jede Exkursion gibt es zwischen fünf und acht sehr gut ausgewählte Standorte, die präzise beschrieben, gut auffindbar und erreichbar sind. Man kann in einen Halbtagesausflug einen einzelnen Standort aufsuchen, man kann mehrere Tage unterwegs sein, immer wird man mit einer Fülle von Informationen bedient, die sich dank hervorragender Vernetzung zu einem Gesamtbild einer Landschaft und ihrer Dynamik zusammenfügen.

Die Juralandschaft ist zwar nicht so spektakulär wie die Alpen, beeindruckt aber durch die Einfachheit ihrer Formen, die den geologisch-tektonischen Bauplan klar erkennen lassen. Als Kulturlandschaft ist sie von einzigartiger Vielfalt und historischer Tiefe geprägt: römische Transitachsen, Täufersiedlungen, Eisenindustrie, Uhrenindustrie, Tourismus und städtebauliche Experimente vereinigen sich zu einem Ganzen, das entdeckungswürdig ist. Dazu kann der vorliegende Exkursionsführer sehr gut anleiten. Unnötig zu sagen, dass, weil didaktische Fachleute am Werk waren, auch der Geographieunterricht auf allen Schulstufen ein wertvolles Hilfsmittel findet. Viel Vergnügen bei der Spurensuche!

Christoph Zürcher (Bern)

Bern statt fern: fünf thematische Stadtpaziergänge.

Hrsg. von StattLand; Projektleitung Renate Schär. Bern: Palma3 2010. 158 S.
ISBN 978-3-9522814-2-5.

Seit über zwanzig Jahren bietet der Verein StattLand thematische Stadtrundgänge an. Im Vorfeld seiner Gründung ging es auch in anderen Städten Europas, zuerst 1983 in Berlin, darum, auf andere, unkonventionelle Art Leben und Geschichte einer Stadt zu vermitteln, als das damals von offizieller Seite her noch üblich war. Wenn wir ehrlich sind, zeigen selbst heutige City-Tours, wo immer man auch ist, eine unproblematische Welt des Schönen, Berühmten, Erhabenen. Die thematischen Stadtrundgänge von StattLand versuchen jedoch, den Bewohner der Stadt quer über alle Zeiten weg in seinen Freuden und Nöten, in seinem Alltag zu zeigen. Und da staunt man immer wieder, an wie vielen Spuren des täglichen Lebens früherer Zeiten wir je und je achtlos vorübergehen. Wer nach längerem Aufenthalt in der Fremde in die Heimatstadt zurückkehrt, hat vielleicht für ein paar wenige Tage noch den Blick des aufmerksamen Touristen, der die eigene Stadt mit fremden Augen sehen kann. Aber dieser Zustand verfliegt sehr bald, der Alltagstrott hat uns wieder.

StattLand versucht aufgrund sorgfältiger Recherchen die eigene Stadt neu erlebbar zu machen. Der Verein hat aus seinem in zwei Jahrzehnten sehr gross gewordenen Fundus für das vorliegende Buch fünf thematische Rundgänge zusammengestellt, durchaus vergleichbar mit den vier mentalitätsgeschichtlichen Themenblöcken, die zur 800-Jahre-Feier von Kanton und Stadt Bern 1991 in einem als Festzug bezeichneten Strassentheater durch die Stadt geführt wurden.

Betrachten wir die fünf im Buch durch dezent gefärbte Seiten gut unterscheidbaren Themen im Einzelnen. Der erste Rundgang mit dem Titel *Bern in Person* führt zu Menschen, die in der Stadt gelebt haben. Vom Schultheissen Peter Kistler im fünfzehnten, über Casanova und Haller im achtzehnten, Clara Winnicki im neunzehnten bis zu Mani Matter im 20. Jahrhundert sieht der Spaziergänger Orte der Erinnerung. Sorgfältig redigierte detailreiche Texte helfen den historischen Zusammenhang zu erfassen.

Der zweite Stadtbummel unter dem Titel *Berna in Bewegung* führt zu zwölf Schauplätzen der Frauenemanzipation, wobei hier Bern durchaus in seiner Rolle als Bundesstadt gesehen wird. Helene von Mülinen, Margarethe Faas-Hardegger, zwei Frauen, die in den letzten Jahren in Bern mit einem Strassennamen geehrt wurden, sind nur zwei Beispiele aus der Reihe der Mutigen, die uns vorgestellt werden.

Der dritte Spaziergang, *Bern auf der Bühne*, führt zu Kulturstätten der Stadt. Dampfzentrale, Kunsthalle, Stadttheater, aber auch das in der Lorraine gelegene Café Kairo werden einfühlsam vorgestellt.

Der Aarespaziergang *Bern am Fluss* beginnt oberhalb des Fährbeizlis in der Gemeinde Muri. Der Leser nimmt zur Kenntnis, dass das Wasser von 43% des schweizerischen Territoriums aus in die Aare fliesst. Dann erlebt der Wanderer die Aarekorrektur des 19. Jahrhunderts, Aareauen, ein Aarepicknick, Aarebäder, Aaresprachen und weitere Besonderheiten unseres Flusses, bis er bei der Untertorbrücke über die Aarequerungen nachdenken kann.

Das letzte Kapitel, *Berner Inseln*, führt vom Rosengarten aus mit dem Blick auf die Halbinsel bis zur neu geschaffenen grünen Insel im überbauten Gebiet, der Parkanlage Brünnergut. Dazwischen finden sich die Bildungsinsel Universität, das Inselspital und viele weitere Inseln mehr.

Dass bei einer so ungeheuren Fülle von Informationen die eine oder andere nicht ganz richtig oder doch unvollständig ist, verwundert nicht und lässt auf eine zweite, verbesserte Auflage hoffen. So liest man etwa auf Seite 50, das Franziskanerkloster habe sich von 1483 an beim heutigen Kulturcasino befunden. Dass die Franziskaner schon in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts auf diesem Platz ihr Kloster gebaut haben, bleibt unerwähnt. Oder bei der Frage des Frauenstimmrechts (Seite 8) findet die in den 1920er-Jahren erfolgte Einführung des Frauen-Stimm- und -Wahlrechts in Schul- und Kirchensachen – ein Novum in der damaligen Schweiz – leider keine Erwähnung. Und wem ist es noch nie passiert, dass die Fehler bei den banalsten Dingen auftreten? So auch hier bei den Literaturhinweisen, wo für die *Kunstdenkmäler des Kantons Bern* die Inhalte von Band 1 und 2 verwechselt wurden.

Im Ganzen aber ist der Schreibende davon überzeugt, dass dieses Buch sehr vielen Bernerinnen und Bernern, aber auch Auswärtigen einen neuen Blick auf die Geschichte und die Schönheiten unserer Stadt schenken wird. Es ist dem ansprechenden Band mit seinen sorgfältig redigierten Anmerkungen, dem Nachweis der teils sehr originell ausgewählten Abbildungen und dem auf weiterführende Informationen ausgelegten Literaturverzeichnis eine grosse Verbreitung zu wünschen.

Berchtold Weber (Bern)

Gerber, Christophe: Court, Pâturage de l'Envers. Une verrerie forestière jurassienne du début du 18e siècle. Volume 1: Les vestiges.

Bern: Rub Media 2010. 202 S. ISBN 978-3-907663-26-4.

Die Herstellung von Glas ist seit Langem bekannt, im eidgenössischen Raum aber erst im 9. Jahrhundert in Zusammenhang mit Klosterhandwerk in St. Gallen schriftlich belegt. Bis ins 15. Jahrhundert wurde das meiste Glas aus dem Schwarzwald oder aus anderen der Eidgenossenschaft benachbarten Orten und erlesene Ware aus Murano

(Venedig) eingeführt, danach versorgten sogenannte Waldglashütten die Bevölkerung einer Region mit einfachen Glaswaren. Diese Produktionsstätten lagen aus Gründen des grossen Holzbedarfs in waldreichen Gegenden des Voralpenraums und des Juras. Darum auch der Name. Die einzige Waldglasmanufaktur in der Eidgenossenschaft, die bis jetzt genauer erforscht war, war diejenige in Flühli (LU).

Christophe Gerber hat 2000 bis 2005 die Grabungskampagnen des Archäologischen Dienstes des Kantons Bern in Court geleitet. Die grösste archäologische Intervention dieser bernischen Fachstelle entlang dem Trasse der teilweise bereits bestehenden, teilweise neu entstehenden Autobahn A16 im Berner Jura galt einer ehemaligen Glasmanufaktur, von deren Existenz man wusste, von deren Ausdehnung und Reichtum aber kaum etwas bekannt war. Die bis anhin verfügbaren Kenntnisse beruhten allein auf Archivmaterial, einigen archäologischen Beobachtungen und Fundgegenständen in Privatsammlungen.

Das im östlichen Teil des Tales von Tavannes zwischen Court und dem Binzberg gelegene Terrain, wo Aushubmaterial des Autobahnbaus deponiert werden sollte, wurde unter diesen Umständen und durch die gründliche Arbeit von Christophe Gerber nach Flühli zum zweiten Ort, wo eine schweizerische Waldglasmanufaktur aus dem 18. Jahrhundert gut dokumentiert ist. Ein Teil der interessanten und originellen Erkenntnisse dieser Forschungen mit interdisziplinärem Charakter fanden Eingang in den nun vorliegenden ersten Band. Es sind dies die Erkenntnisse zu den baulichen Ruinen (zwei Produktionsgebäude, die Glashütte, die Streckhütte, vier Wohnhäuser, ein Weg, ein Brunnen und ein Zuleitungssystem für Trinkwasser) und zu den paläobotanischen Untersuchungen der drei Mitarbeitenden des Instituts für prähistorische und naturwissenschaftliche Archäologie der Universität Basel, Christoph Brombacher, Angela Schlumbaum und Lucia Wick. Letztere bringen zwar keine Überraschungen und belegen die dort übliche Vegetationszusammensetzung und keine vielleicht erwartete Konzentration von Kulturpflanzen. Auch zu keinen neuen Erkenntnissen, aber zu einem etwas reicheren Gesamtbild trägt Nicolas Storck bei, der den Naturraum (Geologie) vorstellt. Die archäologischen Erkenntnisse hingegen schlagen eine neue Seite auf in der wissenschaftlichen Diskussion um die schweizerische Glasmanufaktur des 18. Jahrhunderts, die mit den 1983/1984 gemachten Erkenntnissen in Flühli unter Georges Descoedres, Heinz Horat und Werner Stöckli eröffnet worden war. Die Ausgrabung der Anlage in Court auf einem Terrain von über 10 000 m² seien, schätzt Gerber, europaweit einzigartig, zumindest, was eine Waldglashütte angeht. Zusammen mit den Dokumenten in den Archiven könnte die Fundstelle Court seiner Meinung nach darum sogar zu einer Referenzfundstelle werden. Die Summe der gesicherten Spuren sollte es nach ersten Einschätzungen erlauben, nicht nur technische, sondern auch

wirtschaftliche, soziale und kulturgeschichtliche Seiten im Leben der Glasmacher des frühen 18. Jahrhunderts im Jurabogen zu erhellen.

Die Publikation breitet auf 202 Seiten eine Fülle von Erkenntnissen zu Court, Pâturage de l'Envers aus und zieht auch das geographische und historische Umfeld mit seinen weiteren zwei Dutzend belegten Glasmanufaktur-Standorten zwischen La Chaux-de-Fonds und Balsthal (darunter vier mit Standort Court) mit ein. Die Ausgrabungen wie auch die Präsentation der Erkenntnisse zeugen von grosser Gründlichkeit und Engagement. Die Darstellung ist reich mit Plänen und Fotografien zur Arbeit der Archäologen illustriert. Einen bildhaften Eindruck der Glasmanufaktur gewinnt die Leserin oder der Leser durch (zeitgenössische) Abbildungen von Glasmanufakturen im Schwarzwald und mittels eines Modells, das auf Basis der archäologischen Erkenntnisse und dem handwerklichen Können eines Zimmermanns aus Moutier erstellt wurde. Der Grossteil der Publikation ist in Französisch gehalten, wohl auch, um zu unterstreichen, dass es sich hier neben dem deutschsprachigen Flüfli um einen grossen Fundort im benachbarten französischsprachigen Kulturkreis handelt, und um Interessierte französischer Sprache leichter zu erreichen. Aber natürlich will man auch die anderssprachigen Wissenschaftsgemeinden mit der Übersetzung der Kapitelzusammenfassungen je ins Deutsche oder ins Französische und ins Englische gewinnen.

Walter Thut (Muri b. Bern)

**Guggenheimer, Dorothee; Hasler, Ursula; Krauer, Rezia;
Sonderegger, Stefan: Medizinische Fürsorge in der Stadt St. Gallen:
Mittelalterliche und frühneuzeitliche Dokumente aus dem Stadt-
archiv St. Gallen. Interaktive Leseübungen und Kommentare.**

CD-ROM (Win/Mac). Zürich: Chronos 2009. ISBN 978-3-0340-0998-0.

Die vorliegende CD-ROM verdient einen Hinweis, auch wenn sie sich inhaltlich nicht mit der Berner Geschichte beschäftigt. Sie ist ein hilfreiches Arbeitsinstrument für Studierende und alle, die sich mit alten Handschriften beschäftigen, um sich das Lesen und Transkribieren von mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Texten interaktiv anzueignen.

Die CD-ROM ist logisch aufgebaut. Nach einem ansprechenden Intro, bei dem man virtuell das Stadtarchiv St. Gallen betritt, gelangt man zum Hauptmenü, wo zwischen Übungen, Transkriptionsregeln, inhaltlichen Hintergrundinformationen zu den Quellen (inkl. weiterführende Literatur) und Informationen zum Stadtarchiv ausgewählt werden kann. Insgesamt stehen 19 deutsche handschriftliche Texte mit medizinhistorischen Inhalten aus der Zeit zwischen 1228 und 1764 zum Üben bereit.

Ein Selbstversuch der im Lesen von mittelalterlichen Dokumenten nicht eben geübten Rezensentin ergab, dass die Übungen gut zu lösen sind. Fehler werden auf Wunsch angezeigt und als Kontrolle kann man nicht nur den transkribierten Text abrufen, sondern erhält zudem die nötigen Worterklärungen. Die CD-ROM hält, was sie verspricht, und ist ein praktisches Hilfsmittel für das selbstständige Erlernen der Transkription von mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Schriften.

Gerrendina Gerber-Visser (Wattenwil)

**Heege, Andreas: Steinzeug in der Schweiz (14.–20. Jh.).
Ein Überblick über die Funde im Kanton Bern und den Stand der
Forschung zu deutschem, französischem und englischem Stein-
zeug in der Schweiz.**

Bern: Verlag Rub Media 2009. 108 S. ISBN 978-3-907663-16-5.

**Heege, Andreas: Keramik um 1800. Das historisch datierte
Küchen- und Tischgeschirr von Bern, Brunneggshalde.
(Mit einem Beitrag von Susanne Frey-Kupper.)**

Bern: Verlag Rub Media 2010. 116 S. ISBN 978-3-907663-21-9.

Gleich zwei innert Jahresfrist erschienene Schriften des Archäologen und Keramikspezialisten Andreas Heege lenken den Blick auf keramische Bodenfunde, auf Schutt und Scherben – und weit darüber hinaus. Der Band zum Steinzeug zeichnet anhand von Funden in der Schweiz die Entwicklung dieser bedeutenden Keramikart von ihren Anfängen am Ende des Mittelalters bis ins 20. Jahrhundert, während der zweite Titel uns aus dem Füllschutt der Brunneggshalde in Bern die ganze breite Palette des Geschirrs vor Augen führt, das in Berner Haushalten im Zeitraum von gut einer Generation zu Bruch ging und demzufolge um 1800 in aktuellem Gebrauch gewesen sein dürfte.

Graues, salzglasirtes und kobaltblau verziertes Steinzeug «Westerwälder Art» gehörte in Form von Mostkrügen und als doppelhenkeliger Vorratstopf bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts in jeden ländlichen Haushalt der Schweiz. Von veränderten Formen der Vorratshaltung verdrängt, führen die unverwüstlichen Stücke ein Nachleben etwa als Schirmständer, doch scheint das Ende absehbar. Heute gibt es, auch als Folge neuer Brenntechnologien, keine Produktion in grossem Stil mehr.

Das bei hohen Temperaturen gebrannte Steinzeug war über Jahrhunderte einer der widerstandsfähigsten Werkstoffe, wasserdicht, säurebeständig, geschmacksneutral, allerdings nicht feuerfest und daher zum Kochen ungeeignet. Da auf dem Gebiet der Schweiz geeignete Tonvorkommen fehlen, war Steinzeuggeschirr stets Importware (von

der Verarbeitung importierter Tone in jüngerer Zeit abgesehen). Die Zentren der Produktion lagen beidseits des Rheins südlich von Köln. Rötlichbraunes Steinzeug aus Siegburg tritt erstmals um 1300 auf; graugebranntes und blau bemaltes Steinzeug entsteht ab ca. 1570 und gelangt im 17. Jahrhundert vor allem im Westerwald zu seiner grössten Blüte.

Quellenlage und Forschungsinteresse rückten bis anhin den flussabwärts nach Norden, nach Skandinavien und ins Baltikum gerichteten Handel mit der Massenware Steinzeug vor Augen. Bekannt ist auch, dass Westerwälder Ware über Handel und Warentausch nach Westafrika gelangte. Vor Australiens Küste gesunkene Schiffe enthielten in ihrer Fracht Steinzeug vom Rhein und liefern mit dem Tag ihres Untergangs wichtige Eckdaten für die Entwicklung von Formen und Dekoren. Ob, wann, in welchem Umfang und in welchen Kreisen rheinländisches Steinzeug in der Schweiz verhandelt wurde, ist bisher nicht systematisch untersucht worden. Dazu bietet Heege nun in äusserst konzentrierter Form entscheidende Grundlagen und erste Antworten.

Die archäologischen Grabungen der letzten Jahre in der Stadt Bern anlässlich von Parkhauserweiterungen betrafen mit den Auffüllungen der alten Gräben im Bereich von Waisenhaus- und Bärenplatz und mit der Böschungsschüttung an der Brunngasshalde präzisierte Fundkomplexe. Heege stellt den neuen Berner Steinzeug-Bodenfunden eine grosse Zahl weiterer, oft unpublizierter Funde aus Schweizer Boden an die Seite und setzt sie in Bezug zu oberirdisch erhaltenen Gefässen und verschiedenen Museumsbeständen, darunter des Historischen Museums Bern. Erkennbar wird, dass in der Deutschschweiz wie auch in Bern der Importstrom an grauer, salzglasierter und blau oder manganviolett bemalter Ware gegen 1600 deutlich zunimmt und dass das Fundspektrum die bekannte Entwicklung weitgehend abbildet. An Formen kommen Kannen, Krüge und Humpen vor, oft mit reichem Dekor.

Keineswegs war dem Geschirr aus Steinzeug eine ausschliessliche Existenz in dunklen Kellern beschieden. Einige Gefässe wurden, wie Wappenaufgaben belegen, um 1600 speziell für die Eidgenossenschaft, für den Stand Bern und die Stadt Zürich gefertigt, doch ist gegenwärtig nicht zu entscheiden, von welcher Seite der Anstoss für derartige Prachtobjekte ausging. Unbestritten ist jedenfalls das hohe Prestige, das dem Importsteingut beigemessen wurde. Für eine andauernde Wertschätzung in städtisch-patriarchalischen Kreisen spricht, neben dem frühen Einzug in Museumssammlungen, auch das Auftreten von Altfunden in jüngeren Zusammenhängen. Als schweizerische Besonderheit stellt Heege ein paar offensichtliche «Imitationen» älterer Westerwälder Steinzeuge in blau und weiss engobierter Irdenware der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts vor, wohl aus dem Kanton Bern und aufbewahrt im Historischen Museum Bern.

Die Berner Funde des 18. Jahrhunderts bezeugen wie erwartet die zunehmende Be-

deutung von Kaffee- und Teegeschirr auch beim Steinzeug und verweisen mit weissem, salzglasiertem Steinzeug englischer Provenienz auf Berns Beziehungen zu England. Für das 19. Jahrhundert wird die Einschätzung schwierig, nicht nur mangels geeigneter Fundmengen, sondern vor allem aufgrund neuer Produktionsstätten, häufig begründet von aus dem Westerwald ausgewanderten Handwerkern. Ein weiteres Kapitel widmet Heege der Verwendung von Steinzeuggefässen zum Versand von Mineralwasser und Chemikalien, wobei auch hier die Bodenfunde das archivalisch und kulturgeschichtlich Bekannte stützen.

Die zweite Schrift gilt einem Massenfund an repräsentativen Hinterlassenschaften des (keramischen) Alltags in Bern um 1800. Voran geht eine detaillierte Beschreibung der Entstehung der heutigen Brunnghasshalde zwischen 1787 und ca. 1835. Akten, Pläne und Ansichten geben Auskunft über eine der grossen städtebaulichen Massnahmen in Bern, in deren Verlauf die Entwässerung und die Kloaken der Häuser am nördlichen Aarehang saniert, die Strasse errichtet und der Hang aufgefüllt wurde. Die Beschaffung des Füllschutts (herbeigeschafft durch Strafgefangene, die «Schallenwerker») und die Reglementierung der Einfüllung hat sich in zahlreichen behördlichen Protokollen niedergeschlagen, was der Feindatierung der Schichten zugute kommt. Begonnen ab 1787, wurde demnach die Auffüllung schwergewichtig in den Jahrzehnten nach 1800 vorgenommen und 1832 abgeschlossen.

Im Zentrum der Publikation steht die Auswertung der zutage getretenen Geschirrk Keramik in einer Auswahl von ca. 8% des stichprobenartig geborgenen Materials, geordnet nach Waren- und Dekorationsart. Auch wenn nicht rekonstruiert werden kann, von wo die Fuder herangeführt wurden, ist doch anzunehmen, dass es sich um Geschirrabfälle aus bernischen Haushalten handelt. Der Vergleich mit Museumsbeständen des Kantons offenbart, wie erst die archäologischen Funde unser Bild der keramischen Wirklichkeit vervollständigen, galt doch Alltagsgeschirr nicht als Sammlungswürdig.

Sofern Datierungen gegeben sind, sei es anhand gemarkten Steinguts oder durch Vergleiche mit datierten Museumsstücken, fällt auf, dass das Fundgut der Brunnghasshalde praktisch keine Altstücke enthält und im Wesentlichen den aktuellen breit sortierten Geschirrmarkt im Bern der Zeit abbilden dürfte. Im Gegensatz zu den an die 100 Jahre älteren Verfüllungen beim Waisenhaus sind Steinzeugscherben nur noch selten; Porzellan (asiatisches und europäisches) ist weniger vertreten als erwartet; das neue billigere Steingut aus England, Frankreich und vom Genfersee ist im Vormarsch, doch bevorzugen bessergestellte Berner offenbar (mit einem Drittel aller Fragmente) vor allem weisses Fayencegeschirr unbekannter Herkunft auf ihrer Tafel.

Als preisgünstigstes Erzeugnis stellt die glasierte Irdenware aus lokaler und regio-

ner Produktion (mit und ohne Grundengobe) etwa einen Viertel der Scherben. Im 18. Jahrhundert typische Dekore treten zurück zugunsten der neuen Spritz- und Verlaufdekore, während sich der ältere einfache Malhorndekor halten kann. Auffällig ist, dass die aktuelle aufwändig dekorierte rot- oder schwarzgrundierte Heimberger Ware trotz der Nähe zu Bern und der bekannten grossen Produktivität dieses Töpferdorfes vergleichsweise gering vertreten ist. Auch dies ist ein Hinweis darauf, dass die aus Sammlungen bekannten Stücke nur ein Segment des tatsächlichen Aufkommens repräsentieren und noch längst nicht alle in Heimberg produzierte Keramik als solche erkannt ist.

Ein besonderer Reiz des vorliegenden Bandes liegt in der ansprechenden Präsentation der nach Materialgattungen zu akkuraten Feldern gruppierten Scherben. Hier macht es Sinn, dass nur in Einzelfällen intakte Vergleichsbeispiele abgebildet sind. Wie sonst könnte man die ganze Fülle und Vielfalt an keramischen Techniken, Glasuren, Farben und Dekoren auf so engem Raum vereint finden? Nicht anders als bei einem antiken Torso weckt auch hier die fragmentarische Erhaltung die Phantasie und schärft den Blick für manches Detail der Formgebung.

Des Autors breites historisches Wissen, seine geradezu überwältigende Materialkenntnis und eine stupende Fülle an Informationen (viele sinnvollerweise in ausführlichen Fussnoten untergebracht) machen zusammen mit den vorzüglichen Abbildungen die beiden Arbeiten zu Fundgruben für Interessierte und für weiterführende Forschungen – ein überzeugender Beitrag der modernen Archäologie an eine «Rekonstruktion der Geschichte des Alltags und einer Kulturgeschichte der Dinge» (D. Gutsher im Vorwort 2009).

Elke Jezler-Hübner (Schaffhausen)

Kanyar Becker, Helena (Hrsg.): Vergessene Frauen. Humanitäre Kinderhilfe und offizielle Flüchtlingspolitik 1917–1948.

Basel: Schwabe 2010. 282 S. ISBN 978-3-7965-2695-4.

Heute fast «vergessene Frauen» holten im Ersten Weltkrieg Kinder aus Kriegsgebieten in den sogenannten Kinderzügen zur Erholung in die Schweiz, betreuten während des spanischen Bürgerkriegs Flüchtlingskinder und deren Eltern, leiteten während des Zweiten Weltkriegs Kinderkolonien und arbeiteten in Flüchtlingslagern oder gründeten eine improvisierte Maternité in Frankreich. Und sie halfen unter höchster persönlicher Gefahr bei illegalen Grenzübertritten von Jugendlichen in die Schweiz.

Die Rolle der humanitären Hilfe der Schweiz während der Zeit des Nationalsozialismus wurde bereits 1999 von Antonia Schmidlin¹ aufgearbeitet. Das neue Buch

Kanyar Beckers deckt einen grösseren Zeitraum ab und es stehen weniger die Institutionen als die Akteurinnen im Zentrum. Unter ihnen sind Vertreterinnen der typisch weiblichen Berufe wie Krankenschwestern, aber auch Akademikerinnen zu finden. Einige von ihnen waren Vorkämpferinnen für die politische Gleichberechtigung der Frau in der Schweiz. Sie sahen in ihrer Mitarbeit in Kommissionen der Hilfswerke eine Möglichkeit, zumindest in diesem Bereich Einfluss zu nehmen. Immer wieder begegnet man während der Lektüre den Beschränkungen des Schweizerischen Roten Kreuzes SRK, das wohl in Frankreich wertvolle Hilfe leistete, zugleich aber an seiner strikten Neutralität festhielt und sich deshalb von jenen Helferinnen, die jüdischen Verfolgten zur Flucht in die Schweiz verhalfen, distanzierte, sie verwarnte und sogar entliess. Zugleich verweist das Buch auf die problematische Haltung der offiziellen Schweiz, die seit 1942 nur noch politische Flüchtlinge, nicht jedoch aufgrund ihrer Rasse Verfolgte aufnahm. Diese Politik hatte zur Folge, dass die Fluchthelferinnen nicht nur auf dem Gebiet des besetzten Frankreichs, sondern auch, wenn sie bereits auf schweizerischem Territorium waren, illegal handelten, und dass die Flüchtlinge im Grenzgebiet immer noch von der Rückschaffung bedroht waren.

Die Protagonistinnen stammten aus verschiedenen Gegenden der Schweiz: Mathilde Paravicini (1875–1954), die Pionierin der Kinderzüge, war Baslerin, die Leiterin des *Schweizerischen Arbeiterhilfswerks* (SAH) Regina Fuchs-Kägin (1889–1972) wuchs in Zürich auf, Elsie Ruth (1909–2005), die mutige Mitarbeiterin des SRK in Frankreich, stammte aus St. Gallen. Insgesamt werden vierzehn Frauen und ihre spezifischen Einsätze beschrieben. Es sind dies ausser den bereits genannten noch: Nettie Sutro (1889–1967), Georgine Gerhard (1886–1971), Ruth von Wild (1912–1983), Elisabeth Eidenbenz (*1913), Rösli Näf (1911–1996), Renée Farny (1919–1979), Germaine Hommel (1893–1982), Friedel Bohny-Reiter (1912–2001) und Emma Ott (*1907) sowie zwei Bernerinnen, Elsbeth Kasser (1910–1992) und Anne-Marie Im Hof-Piguet (1916–2010). Die Geschichten dieser beiden Berner Frauen seien hier exemplarisch kurz geschildert.

Elsbeth Kasser war die Tochter des Pfarrers von Niederscherli. Sie absolvierte eine Ausbildung zur Krankenpflegerin und eine Zusatzausbildung zur Pflege von Typhuskranken. Durch die Bekanntschaft mit Regina Fuchs-Kägin auf die Einsätze in Spanien aufmerksam geworden, übernahm sie einen Einsatz in Spanien, vorerst in Katalonien. Dort schloss sie sich der *Ayuda Suiza* an und arbeitete später auch in Madrid. Nach Ende des spanischen Bürgerkriegs kehrte sie vorerst in die Schweiz zurück, trat dem Frauenhilfsdienst FHD bei und nahm an dem schweizerischen medizinischen Hilfseinsatz in Finnland (1940) teil. Im Sommer 1940 ging sie für die *schweizerische Arbeitsgemeinschaft für kriegsgeschädigte Kinder* (SAK) nach Frankreich und arbeitete

im Flüchtlingslager Gurs in Südfrankreich, wo unbeschreibliches Elend herrschte. Sie litt mit den übrigen Helferinnen unter der unsagbaren Last, die Deportationen der jüdischen Flüchtlinge miterleben zu müssen. Nach dem Tod ihres Vaters kehrte sie 1943 in die Schweiz zurück und arbeitete als Inspektorin in Schweizer Flüchtlingslagern. Im Herbst 1944 beteiligte sie sich an der Evakuierung von Kindern aus Frankreich, unter äusserst schwierigen und gefährlichen Bedingungen. Sie blieb auch nach dem Krieg ihrem Engagement für die Mitmenschen treu. Sie erhielt 1947 in Wien die *Florence-Nightingale-Medaille* in Anerkennung ihrer Verdienste.

Die Historikerin Anne-Marie Im Hof-Piguet war nicht gebürtige Bernerin, sie stammte aus dem Waadtländer Jura. Nach Bern gelangte sie durch ihre Heirat mit dem Historiker Ulrich Im Hof. Als junge Frau, nach Abschluss ihres Geschichtsstudiums in Lausanne 1940, entschloss sie sich für das SRK zu arbeiten. Sie arbeitete zunächst in Montluel (bei Lyon), wo sie für die Beschaffung von Nahrungsmitteln zuständig war, dann in der Administration in Toulouse und später in der Kinderkolonie La Hille bei Toulouse. Dort wurde sie mit dem Schicksal der jüdischen Flüchtlinge und den Deportationen konfrontiert und erlebte auch die Entlassung Rösli Näfs, der Leiterin der Kinderkolonie, wegen deren Hilfe bei illegalen Grenzübertritten von verfolgten jüdischen Jugendlichen. Während eines kurzen Aufenthalts bei ihren Eltern in der Schweiz bereitete sie nun ihrerseits einen Plan für illegale Grenzübertritte vor. Auf diesem neuen Fluchtweg konnten insgesamt neun Personen gerettet werden. Anne-Marie Im Hof-Piguet hat 1985 ihre Memoiren veröffentlicht und damit eine Kontroverse über die Rolle des SRK während des Zweiten Weltkriegs ausgelöst. Sie wurde 1991 mit der Medaille *Gerechte unter den Völkern* ausgezeichnet. Anne-Marie Im Hof-Piguet ist im Dezember letzten Jahres in Bern verstorben.

Eine Stärke dieses Buches liegt in der authentischen Berichterstattung, die aus persönlichen Briefen zitiert und teilweise auch die Methode der Oral History einbezieht, indem Teile aus aktuellen Interviews mit damaligen Akteurinnen, deren Verwandten und Betroffenen wiedergegeben werden. Gewisse Wiederholungen sind durch die sich teilweise überschneidenden Lebenswege der geschilderten Frauen an denselben Arbeitsorten respektive Institutionen bedingt. Neben Historikerinnen und einer Theologin haben auch zwei persönlich Betroffene im Autorenteam mitgearbeitet: Eine Autorin ist selbst eine Überlebende des Konzentrationslagers Gurs in Rivesaltes, ein Autor kam als Kind nach dem Zweiten Weltkrieg zur Erholung in die Schweiz.

Das mit einem Vorwort von Georg Kreis versehene Buch richtet sich nicht nur an das Fachpublikum, sondern auch an eine breitere Leserschaft und enthält zahlreiche zeitgenössische Fotografien. Es löst Betroffenheit aus und grossen Respekt vor dem Mut dieser engagierten Frauen. Der Sammelband liefert aber in erster Linie einen wich-

tigen Beitrag zur Geschichte der humanitären Tradition der Schweiz und hinterfragt die offiziellen Haltungen aus der persönlichen Sicht von engagierten Helferinnen. Es ist nicht zuletzt deshalb in der heutigen Zeit, wo die Haltung des «vollen Bootes» sich wieder ausbreitet, höchst aktuell.

Gerrendina Gerber-Visser (Wattenwil)

¹ Schmidlin, Antonia: Eine andere Schweiz. Helferinnen, Kriegskinder und humanitäre Politik 1933–1942. Zürich 1999.

Mahlmann-Bauer, Barbara (Hrsg.): Jeremias Gotthelf und die Schule. Katalog zur Ausstellung in der Gotthelf-Stube in Lützelflüh 2009.

Katalog und Aufsätze von den Mitarbeitern am Editionsprojekt «Politische und schulreformerische Schriften Jeremias Gotthelfs». Bern: Basisdruck 2009. 80 S. ISBN 978-3-033-01972-0.

Der Katalog zur Ausstellung in der Gotthelf-Stube in Lützelflüh 2009, mit Beiträgen von Martin Brändli, Marianne Derron, Ruedi Graf, Jens Montandon, Jesko Reiling, Norbert D. Wernicke sowie Barbara Mahlmann-Bauer und Theodor Mahlmann, gewährt Einblicke in eine der «Lebensaufgaben» des Pfarrers und Schriftstellers Albert Bitzcius, besser bekannt als Jeremias Gotthelf. In neun Kapiteln wird analysiert, wie der engagierte Pfarrer, Bildungsplaner, Lehrer, Schulkommissär, Beobachter und Kritiker an der Entwicklung und Ausgestaltung des modernen Berner Schulsystems beteiligt war. Dabei werden nicht nur die schulpolitischen und pädagogischen Taten Bitzcius' vorgestellt, sondern es wird viel Wert darauf gelegt, den historischen Kontext zu beleuchten. Gotthelf erscheint als in seine Zeit eingebettet, konfrontiert mit den Möglichkeiten und Schwierigkeiten eines Zeitgenossen der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Er wird nicht auf ein Podest gehoben, sondern wir lernen einen Menschen kennen, welcher sich mit vielfältigen Problemen zu beschäftigen hatte. Als Schulkommissär wurde er entlassen, zu ungebührlich waren wohl seine Forderungen, zu deutlich seine Kritik an Schulgesetzgebung und Schulverwaltung. Als Vikar in Utzenstorf versuchte er die Dorfbewohner zum Neubau eines Schulhauses zu bewegen, als Dozent unterrichtete er an den Burgdorfer Normalkursen angehende und bereits amtierende Volksschullehrer in Schweizer Geschichte, als Pfarrer bekämpfte er den zu häufigen Wirtshausbesuch und den damit einhergehenden Alkoholkonsum von Lehrern und Schülern, er bemühte sich um eine Vereinheitlichung des Schulstoffes im Kanton Bern und setzte sich mit verschiedenen Schulbüchern auseinander. Abgeschlossen wird der Katalog durch einen Artikel über Gotthelfs *Leiden und Freuden eines Schulmeisters*, worin Bitzcius' Erfahrun-

gen rund um die Schule ihre literarische Verarbeitung fanden. Bei all seinen Bemühungen um die Berner Schule war Gotthelf nie alleine; in kurzen Einschüben werden Mitstreiter und Kontrahenten (Fellenberg, Fröbel u. a.) vorgestellt. Auch ohne die Ausstellung gesehen zu haben, bietet der vorliegende Katalog interessante Einblicke in pädagogische Fragen und Probleme, mit welchen sich Gotthelf und seine Zeitgenossen auseinandersetzen hatten.

Lukas Boser (Bern)

Matthies, Jörg; Moser, Adrian (Fotos): Botanischer Garten Bern.

Schweizerischer Kunstführer GSK. Nr. 874–875. Bern: Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte 2010. 50 S. ISBN 978-3-85782-874-4.

Der Botanische Garten der Universität Bern feierte 2010 sein 150-jähriges Bestehen am jetzigen Standort im Rabental, am Sonnenhang der Aare bei der Lorrainebrücke. Zum Jubiläum widmet ihm die Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte GSK in der Reihe «Schweizerische Kunstführer» eine Broschüre. Als Autor zeichnet der auf Geschichte der Gartenarchitektur spezialisierte freiberufliche Kunsthistoriker Jörg Matthies verantwortlich. Die Fotos stammen hauptsächlich von Adrian Moser, Cheffotograf bei der Zeitung «Der Bund» und freischaffend. Der durchwegs farbig illustrierte Führer im praktischen Westentaschenformat (14 x 21 cm) hat ausklappbare Umschlagdeckel, vorne mit dem allgemeinen Übersichtsplan des Gartens, hinten mit dem Plan der Standorte ausgewählter Gehölze. Die Broschüre behandelt ausführlich die Geschichte des Gartens, der Gebäude, und der Gartenanlage, ergänzt mit historischen Plänen und Fotografien. Von den einzelnen Gartenbereichen werden die grossen Schauhäuser, das Alpinum, Heilpflanzen- und Bauerngarten und das Arboretum besonders thematisiert und mit leuchtenden, aktuellen Fotografien illustriert.

Ein Sonderteil erläutert die im Garten stehenden Kunstwerke und ein Verzeichnis beschreibt 28 ausgewählte Gehölze in Wort und Bild. Dieses Verzeichnis behandelt zwar die markantesten Veteranen des Gartens, drängt leider aber die anderen, ebenso wichtigen botanischen Abteilungen etwas in den Hintergrund. Einige Bereiche, beispielsweise diejenigen mit Pflanzen der verschiedenen Kontinente oder auch Spezialstandorte wie die Ruderalfläche, bleiben unerwähnt. Das Steppen-, das Mittelmeer- und das Orchideenhaus in den kleinen, aber feinen, alten Schauhäusern werden nur sehr kurz bei der Architektur des Hauptgebäudes behandelt.

Als Kunstführer aber vollständig, macht die sehr ansprechende Publikation Lust auf einen Besuch im Botanischen Garten Bern.

Luc Lienhard (Biel)

Oschema, Klaus; Schwinges, Rainer C. (Hrsg.): Karl der Kühne von Burgund. Fürst zwischen europäischem Adel und der Eidgenossenschaft.

Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung 2010. 360 S. ISBN-13:978-3-03823-542-2.

Der Band präsentiert die Ergebnisse einer Tagung, welche die beiden Herausgeber Klaus Oschema und Rainer Christoph Schwinges in Zusammenarbeit mit dem Historischen Museum Bern im Frühjahr 2008 veranstaltet haben. Anlass war die Ausstellung *Karl der Kühne (1433–1477). Kunst, Krieg und Hofkultur* im Historischen Museum Bern, die nicht nur dort, sondern später auch in Brügge und Wien zahlreiche Besucher anzog. In sechs weitgespannten Sektionen untersuchen achtzehn Autoren – allesamt renommierte Experten für das von ihnen behandelte Ressort – den Aktionsradius Karls des Kühnen «zwischen europäischem Adel und der Eidgenossenschaft», wie bereits der Untertitel des Bands andeutet.

Nach einer konzisen Einführung der beiden Herausgeber werden zunächst die politischen Rahmenbedingungen des 15. Jahrhunderts ausgelotet. Während Werner Paravicini sich mit dem konfliktgeladenen Verhältnis zwischen Frankreich und Burgund aus der Perspektive Frankreichs beschäftigt und die intensiven Bemühungen der französischen Krone beschreibt, Burgund nicht zu mächtig werden zu lassen, wendet sich Guy P. Marchal den mitunter divergierenden Einzelinteressen der Eidgenossen im Verlauf des 15. Jahrhunderts zu, die sie zwar situativ in Interessenkoalitionen gegen einen gemeinsamen Gegner – in diesem Fall Karl der Kühne –, doch nicht auf Dauer haben zusammenarbeiten lassen.

Sodann wird aus unterschiedlichen Perspektiven der «Mensch Karl» und die ihn prägenden Einflüsse in den Blick genommen. Klaus Oschema konzentriert sich auf dessen bisher nur ansatzweise untersuchten Jugend- und Ausbildungsjahre, die er als Basis für dessen spätere Entwicklung ansieht. Monique Sommé wendet sich den Frauen im Umfeld des Herzogs zu, die sie als wichtige Schlüssel zum Verständnis seiner Person bewertet. Mit seiner «Heldenwelt» beschäftigen sich Birgit Franke und Barbara Welzel, die neben seiner Bildsozialisation auch dessen gezielte Bildpolitik in den Fokus nehmen, die sowohl ihn selbst als auch die Empfänger der von ihm in Auftrag gegebenen Kunst zu einer bestimmten Politik verpflichtet hätten. Zuletzt beschäftigt sich Malte Prietzel mit den diametral entgegengesetzten historiografischen Erinnerungen an die wichtigsten Schlachten der Burgunderkriege von burgundischen und eidgenössischen Chronisten.

Die darauffolgenden Beiträge drehen sich allesamt um unterschiedliche Aspekte der herzoglichen Politik. Den Anfang macht Martin Kintzinger, der in seiner Untersu-

chung der Aussenpolitik Karls des Kühnen dessen Streben nach Souveränität als Leitmotiv ausmacht, das auch in seinem Bildprogramm, das ihn als Cäsaren darstellte, ausgedrückt werde. In die gleiche Richtung deutet auch Heribert Müllers Beitrag, der die Bemühungen des Burgunders um eine Königs- bzw. Kaiserkrone vorstellt und so den Blick auf die schwierige Position Burgunds zwischen dem Reich und Frankreich lenkt. Sonja Dünnebeil behandelt die Instrumentalisierung des Ordens vom Goldenen Vlies seitens des Herzogs, der in diesem ein wichtiges politisches Herrschaftsinstrument gesehen habe, um einerseits den Adel zu disziplinieren, andererseits politische Bündnisse zu festigen. Während Marc Boone das schwierige Verhältnis zwischen Karl dem Kühnen und den flandrischen bzw. oberrheinischen Städten und dessen verstärkte Zugriffsversuche auf sie betrachtet, stellt Arnold Esch zuletzt den Herzog und die Burgunderkriege aus der Perspektive der Stadt Bern in den Mittelpunkt seiner lebendigen Ausführungen.

In den daran anschliessenden Beiträgen geht es um die Kultur am Hof des burgundischen Herzogs. Zunächst beschreibt Dagmar Thoss ihn als bibliophilen Mäzen, bei dem wie sonst nur selten die enge Verbindung zwischen Auftrag und Ausführung von Kunstwerken nachgewiesen werden könne. Demgegenüber richtet Odile Blanc den Blick auf seine Kleidung und kommt bei näherer Betrachtung zum Schluss, dass, wenngleich er sich bei der Farbwahl stark an seinem Vater Philipp dem Guten orientiert habe, doch einen eigenen Stil entwickelt habe. In seinem kirchenbaugeschichtlichen Beitrag gibt Peter Kurmann daraufhin einen Einblick in die zeitgenössische niederländische Sakralbaukunst und zeichnet nach, wie sich diese im Bild «Kirchenmadonna» des Jan van Eyck wiederfinden lässt. Im letzten Beitrag stellt Karl-Heinz Spieß in einer Untersuchung der Funktion des herzoglichen Schatzes fest, dass dessen Instrumentalisierung als politisches Medium zeitgenössisch sei und diesbezüglich kaum Unterschiede im Umgang mit dem Schatz zwischen ihm, seinem Vater und anderen hohen Herrschaftsträgern im 15. Jahrhundert auszumachen seien.

Die folgenden Beiträge setzen sich mit dem Nachleben und Nachwirkungen des Herzogs auseinander und werden von den historiografiegeschichtlichen Überlegungen Claudius Sieber-Lehmanns eingeleitet. Indem er zunächst die zahlreichen negativ konnotierten Beinamen des Herzogs vorstellt, fordert er durch seinen Vergleich Karls und dessen Politikstil mit Machiavellis «Principe» dessen historiografische Neubewertung, die losgelöst von Stereotypen sein müsse. Der Beitrag von Christoph Brachmann stellt daraufhin das Nachleben des Herzogs in der Propaganda des lothringischen Hofes vor. Demnach lassen sich in Lothringen unmittelbar nach dessen Tod 1477 auf dem Schlachtfeld von Nancy bis ins 19. Jahrhundert hinein Spuren finden, die auf eine Instrumentalisierung des Sieges über Burgund hindeuteten und wichtig für das Selbst-

verständnis Lothringens gewesen seien. Demgegenüber hatten einige eidgenössische Autoren vom 16. Jahrhundert an mitunter erhebliche Schwierigkeiten mit dem Sieg ihrer Vorfahren gegen Burgund, wie André Holenstein im abschliessenden Beitrag des Bandes feststellt. Für sie sei der Sieg gegen Burgund eine Art «Sündenfall» gewesen, der eine Reihe von internen Spannungen zur Folge gehabt habe. Auch die nationale Geschichtsschreibung des 19. und 20. Jahrhunderts habe in den Burgunderkriegen den massgeblichen Grund der bewussten Entscheidung der Schweiz für eine Politik der Neutralität gesehen, weswegen sie als eine Art negativer Mythos in das kollektive Gedächtnis des Landes eingegangen seien.

Dass der Band über ein Personen- und Ortsregister verfügt, ist genauso positiv hervorzuheben wie die Tatsache, dass sich die Beiträge allesamt einer guten Lesbarkeit erfreuen. Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass mit den versammelten Beiträgen das Bild des letzten Herzogs von Burgund um zahlreiche neue Aspekte erweitert wird. In ihrer Einführung betonen die beiden Herausgeber, sie wollten den «Prozess der ständigen Neudeutung der schillernden Figur [Karls des Kühnen] vielleicht in weitere Bewegung bringen» (S. 17). Dieses Ziel wurde vollumfänglich erreicht; künftige Forschungen werden an diesem gewichtigen Band nicht vorbeikommen.

Bastian Walter (Münster)

Osterer, Heidrun / Stamm, Philipp: Adrian Frutiger – Schriften. Das Gesamtwerk.

Basel, Boston, Berlin 2008: Birkhäuser. 460 S. ISBN-10:3-7643-8576-6.

Ob die Schrifttype *Univers* im FedEx-Logo, die *Frutiger* auf der Schweizer Autobahn-Beschilderung oder die maschinenlesbare *OCR-B* unter dem Barcode eines Preisschildes: Die Schriften des 1928 in Unterseen bei Interlaken geborenen Typografen Adrian Frutiger sind seit vielen Jahrzehnten auf der ganzen Welt allgegenwärtig. Der heute in Bern wohnende und immer noch aktive Schriftgestalter kann zu Recht als «lebende Legende» in der Welt des Grafik-Designs bezeichnet werden. Und so ist es auch nur angemessen, dass die 2009 erschienene Monografie in Form, Umfang und Ausstattung als ein echter Prachtband daherkommt. Auf über 400 grossformatigen Seiten präsentieren die Herausgeber einen ebenso lesbaren wie bildstarken Überblick über Frutigers Werk.

Das Buch stellt seine Schriftentwürfe im Wesentlichen chronologisch und in seinen eigenen Worten vor. Jede Schrift wird anhand von Entwürfen und technischen Umsetzungen vorgestellt und mit Abbildungen von Anwendungsbeispielen sowie durch die Gegenüberstellung mit vergleichbaren anderen Schriften bereichert, sodass der unterschiedliche Charakter der Schriften Frutigers unmittelbar einsichtig wird. Dabei

wird der Konzeption, Entstehung und Nutzung der oben genannten weltweit eingesetzten Schriftklassiker ebenso Platz eingeräumt wie anderen ambitionierten Projekten Frutigers – etwa der Type *Herculanum*, die sich Handschriften aus der Zeit vor Erfindung des Buchdrucks zum Ausgangspunkt nimmt und typografisch weiterentwickelt.

In diese editorische Dramaturgie verwoben sind einzelne Einschübe zu Stichworten der Schriftherstellung. So wird die Monografie auch für den interessierten Laien zu einem informativen Lesebuch zur Typografie, ihrer Geschichte und ihren technischen Kontexten. Das Leben und Wirken Adrian Frutigers kann zudem durch dieses editorische Prinzip in einen weiteren Zusammenhang der Schriftgeschichte einerseits und der Kulturgeschichte des 20. Jahrhunderts andererseits in Beziehung gesetzt werden.

Selten konnte man im deutschsprachigen Buchmarkt eine so verständliche Einführung in die Typografie finden – und kaum erlaubte ein Buch bisher einen derart vertieften Blick hinter die Kulissen der Schriftgestaltung wie diese Monografie. Es ist sicherlich kein Zufall, dass beides ausgerechnet am Lebenswerk eines – wenn nicht *des* – Vertreters der weltweit bekannten Schweizer Typografie möglich wird.

Arne Scheuermann (Bern)

Schweizerische Kunstführer Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte GSK

Bilfinger, Monica: Das Bundeshaus in Bern.

Schweizerischer Kunstführer GSK. Nr. 859–860. Bern 2009. 66 S.
ISBN 978-3-85782-859-1.

Bilfinger, Monica: Das Landgut Lohn in Kehrsatz BE.

Schweizerischer Kunstführer GSK. Nr. 879. Bern 2010. 42 S.
ISBN 978-3-85782-879-9.

Gerber, Michael; Maurer Hans; Pfister, Sarah: Psychiatriezentrum Münsingen PZM.

Schweizerischer Kunstführer GSK. Nr. 863–864. Bern 2009. 46 S.
ISBN 978-3-85782-863-8.

Gutscher, Daniel; Moser, Andreas: St. Petersinsel.

Schweizerischer Kunstführer GSK. Nr. 865. Bern 2010. 38 S.
ISBN 978-3-85782-865-2.

Ryser, Hans-Peter: Stadtkirche Burgdorf.

Schweizerischer Kunstführer GSK. Nr. 877. Bern 2010.
36 S. ISBN 978-3-85782-877-5.

**Zaugg, Karin; Schweizer, Jürg; Rey, Walter; Lüdi, Heidi:
Ligerz Gléresse.**

Schweizerischer Kunstführer GSK. Nr. 781–872. Bern 2010. 56 S.
ISBN 978-3-85782-87-3.

Im letzten Jahr sind mehrere Kunstführer der Schweizerischen Gesellschaft für Kunstgeschichte (GSK) erschienen, die Gebäude und Örtlichkeiten des Kantons Bern zum Thema haben.

Sehr empfehlenswert für einen Ausflug auf die *St. Petersinsel* im Bielersee ist die Publikation von Daniel Gutscher und Andreas Moser. Die Autoren gehen in einem ersten Teil auf die wechselhafte Geschichte der Insel ein, die schon in prähistorischer Zeit bewohnt war. Später legten die Römer hier einen Tempelbezirk an, zu merowingischer Zeit war sie Begräbnisstätte und im Hochmittelalter ein religiöses Zentrum der Cluniazenser. Im Spätmittelalter verlor die Insel ihre Bedeutung. Erst Jean-Jacques Rousseau, der sich 1765 für rund anderthalb Monate hierhin zurückzog, verhalf ihr zu neuer Berühmtheit. Der zweite Teil des Kunstführers zeigt die Baugeschichte vom Cluniazenserpriorat über das frühneuzeitliche Inselhaus zum heutigen Hotel. Der dritte Teil – vom Umfang her die Hälfte – ermöglicht es der Leserin und dem Leser, die Insel und das Inselhaus auf eigene Faust zu entdecken, denn die Autoren führen in drei Rundgängen durch die wichtigsten Sehenswürdigkeiten der Insel, die sie kurz und unterhaltsam beschreiben. Auf der rückseitigen Klappeninnenseite sind ein Plan der Petersinsel sowie die Grundrisse des Erd- und des Obergeschosses des Inselhauses zu finden. Auf der Klappe befindet sich zudem eine Karte, welche die Einbindung des Klosters auf der Petersinsel in das Umland im Spätmittelalter zeigt.

Anschliessend an die Besichtigung der Petersinsel könnte man dem Rebbaudorf Ligerz einen Besuch abstatten, und zwar mit dem Kunstführer *Ligerz Gléresse* von Karin Zaugg, Jürg Schweizer, Walter Rey und Heidi Lüdi in der Hand. Auch diese Publikation beinhaltet neben einem Kurzporträt der Gemeinde, einem kulturhistorischen Überblick über die Entwicklung der Wirtschaft, des Verkehrs und der Siedlungsentwicklung einen Gang durch das Dorf; der Dorfplan im hinteren Klappenumschlag erleichtert die Orientierung. In separaten Kapiteln detailliert beschrieben sind zudem die im Rebberg stehende spätgotische Kirche sowie das Aarbergerhaus, dessen heutiges Aussehen im Grossen und Ganzen aus dem 18. Jahrhundert stammt.

Zwei weitere neue Kunstführer bieten ebenfalls Rundgänge an. Der *Stadtkirche Burgdorf*, die im 15. Jahrhundert unter Werkmeister Niklaus Birenvogt von der Berner Münsterbauhütte erstellt worden ist, nimmt sich der Kunstführer von Hans-Peter Ryser an. Von besonderem Interesse in dieser Kirche sind der Lettner, der heute als Teil der Westempore dient und als eines der Hauptwerke spätgotischer Steinmetzkunst in der Schweiz gilt, sowie das reich verzierte, geschnitzte Ratsherrengestühl aus dem 17. Jahrhundert, das eine Vielzahl von Figuren und Gesichtern zeigt.

Monica Bilfinger hingegen stellt ein säkulares Gebäude vor: das 1782/83 vom jungen Architekten Carl Ahasver von Sinner errichtete patrizische *Landgut Lohn in Kehrsatz*. Diese Campagne befindet sich heute im Besitz des Bundes, und hier übernachteten in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zahlreiche Gäste des Bundesrates. Noch heute wird die Liegenschaft häufig genutzt, sodass die Autorin darauf hinweist, dass die Beschreibungen der Innenausstattung möglicherweise nicht mehr ganz zutreffen, wenn die Leserin und der Leser dem Landgut einen Besuch abstatten. Dies ist jeweils am ersten Sonntag der Monate Mai, Juni und September möglich.

Die letzten zwei der hier vorgestellten Kunstführer haben grosse Bauwerke zum Thema, die nur teilweise auf eigene Initiative hin entdeckt werden können: das *Bundeshaus in Bern* und das *Psychiatriezentrum Münsingen PZM*. Neben der Beschreibung von Architektur und Ausstattung beschäftigen sich diese Publikationen eingehend mit der Entstehungsgeschichte der Bauwerke. Dies macht sie zu einer interessanten Lektüre für historisch interessierte Personen. Der Kunstführer zum Bundeshaus, verfasst von Monica Bilfinger, ist eine aus Anlass des Umbaus des Parlamentgebäudes ergänzte Neuauflage der 2002 erschienenen Ausgabe. Ausführlich geht die Autorin auf die Entstehungsgeschichte, innenarchitektonische Ausstattung sowie auf die frühere und heutige Nutzung der Räume der drei Bundeshäuser ein. Das Parlamentsgebäude sowie der West- und der Ostbau können im Rahmen von Führungen besichtigt werden.

Michael Gerber, Hans Maurer und Sarah Pfister stellen den Gebäudekomplex der 1895 eröffneten Irrenanstalt Münsingen vor – das heutige Psychiatriezentrum Münsingen. Der Kunstführer enthält einen kurzen, aber fundierten Abriss der Geschichte des Umgangs mit Geisteskranken und der staatlichen psychiatrischen Einrichtungen im Kanton Bern sowie detaillierter die Entstehung und Entwicklung der Irrenanstalt. Thematisiert sind auch die psychiatrischen Behandlungsmethoden sowie die Arbeitsbedingungen und die Ausbildung des Pflegepersonals. Ausführlich dargestellt wird die politische und architektonische Planung. In Münsingen setzte sich weder die Idee eines einzigen grossen Flügelbaus, das Korridorsystem, noch das modernere Pavillonsystem durch, sondern eine Kombination dieser beiden Grundkonzepte der Krankenhausarchitektur. Spätere Um- und Erweiterungsbauten wurden sorgfältig in die architektoni-

sche Gesamtkomposition eingefügt. Der Kunstführer beschreibt nicht nur die einzelnen Gebäude, sondern auch den Park und verschiedene Kunstwerke, die hier Akzente setzten. Abgerundet wird er durch ein Kapitel zu verschiedenen Künstlern, die Patienten in der Irrenanstalt waren, sowie zu der Bedeutung von Patientenarbeiten und zur Einbindung des PZM in die Gemeinde Münsingen.

Anna Bähler (Bern)

Siebenthal, Gottfried von: Gstaad, eine Reise in die Vergangenheit.

Band 1, Gstaad: Eigenverlag, o.J. [2002 1. Aufl., 2004 2. Aufl.]. 238 S.

ISBN 3907041127;¹ Band 2, Gstaad: Eigenverlag 2007. 338 S.

ISBN 9783907041277.

Wie wird aus einem Flecken mit gut zwei Dutzend Häusern, Scheunen und Ställen sowie 150 Einwohnern ein mondäner Ferien- und Kurort mit internationaler Ausstrahlung? Dieser Frage geht Gottlieb von Siebenthal in zwei monumentalen Bildbänden für seine Heimatgemeinde Gstaad nach. In Gstaad geboren und aufgewachsen, führt er in der vierten Generation einen Haushalt- und Küchenladen. Seit den 1970er-Jahren sammelt er Bilder, Postkarten nebst weiterem historisch interessantem Material über die Berner Oberländer Gemeinde und ergänzte diese Dokumentation mit zahlreichen Gesprächen, die er mit alten Gstaaderinnen und Gstaadern führte.

Daraus entstand nun in zwei Etappen eine fotografische Ortsmonografie mit geradezu monumentalen Ausmassen, die eine lebendige und authentische Geschichte Gstaads aufzeigt, ohne einen streng wissenschaftlichen Anspruch zu verfolgen. Das Erfolgsrezept liegt einerseits in der Kraft des reichhaltigen Bildmaterials, andererseits in den Ergebnissen der Oral History, die der Autor in lebendigen und gut geschriebenen Texten zu vermitteln vermag. Die vorwiegend aus Ortsbildern bestehenden Darstellungen funktionieren dabei als eine Art Leitlinie, in die von Siebenthal kürzere und längere Geschichten und Anmerkungen zu Menschen, Häusern, Geschäften, Dorfteilen, Geschehnissen und vielem anderen mehr einordnet.

Im ersten Band, der auf 238 Seiten wohl gegen 400 Fotografien und Postkarten sowie Karten und einzelne Gemälde wiedergibt, behandelt von Siebenthal eine ganze Bandbreite von Themen, die für die Entwicklung der Siedlung und ihre wichtigsten wirtschaftlichen Zweige, die Gastronomie und Hotellerie, massgeblich waren. Einschneidend waren der Brand von 1896, der einen Teil des Dorfs in Schutt und Asche legte, und der Bau der Eisenbahn, die der Region 1905 den Anschluss an die grossen Zentren brachte. Daran anschliessend reiht von Siebenthal mit einer ungezwungenen Logik Kapitel um Kapitel. Er erzählt die Geschichte der verschiedenen Geschäfte, der

Post, der Kapelle, der Schule, des Spittels oder des Vorgängerbaus der heute weltberühmten «Chesery». Dazwischen streut er solche über markante landschaftliche Aussichtspunkte, die Wasserversorgung und das Wäschehaus ein. Das längste Kapitel ist dasjenige über die Hotels. Die zweite Hälfte ist ohnehin touristischen Aspekten gewidmet. Der Verkehrsverein ist ebenso Thema wie der Kurdirektor oder die Entwicklung der verschiedenen sportlichen Einrichtungen. Über die mannigfaltigen Formen finden sich nun mehr szenische Bilder, die das fröhliche Treiben auf Skis und Schlitten, die Transportlifte und die Eisbahn für den Winter bildhaft vor Augen führen. Im Sommer liegen die Schwerpunkte beim Golfspiel und beim Tennis, das bis heute einer der Grundpfeiler der internationalen Bedeutung Gstaads ist.

Den ersten Band von 2002 bestreitet Gottlieb von Siebenthal ausschliesslich mit Bildmaterial aus der eigenen Sammlung. Im zweiten von 2007 bezieht er auch solches von anderen privaten Besitzern ein. Anzumerken ist, dass dieser weniger als Fortsetzung gedacht ist, sondern als Ergänzung zum ersten funktioniert. Zum einen greift der Autor bereits im ersten Band Behandeltes noch einmal auf, weil dazu unbekanntes Fotos aufgetaucht sind, zum Beispiel für den Winter- und den Sommersport. Zum andern fügt er neue Kapitel hinzu, etwa über die katholische Kirche oder die neue Umfahrungsstrasse.

Die Publikation Gottlieb von Siebenthals steht für den Kanton Bern in einer langen Reihe von fotografischen Ortsmonografien, die mit einer heimatlichen und im Grunde populären Ausrichtung wichtiges historisches Bildmaterial zumindest in gedruckter Form sichern und für ein breites Publikum zugänglich machen. Sicher, ein mit dem Ort verbundenes Publikum wird der riesigen Bilderfülle mit Bestimmtheit mehr abgewinnen als Ortsunkundige. Aber auch für Letztere bieten die beiden Bände eine Vielzahl interessanter, spannender und aufschlussreicher Einzelheiten über eine siedlungsgeschichtliche Entwicklung von überregionaler Bedeutung.

Einziger Kritikpunkt ist der stiefmütterliche Umgang mit den Bildautoren. Gottlieb von Siebenthal vergisst zwar nicht, im Vorwort die wichtigsten Fotografen – u.a. Robert Steffen, Franz Fäh, Franz Villiger und Jacques Nägeli – zu erwähnen. Bei den Abbildungslegenden verzichtet er allerdings auf eine Nennung. Der fotografiegeschichtliche Wert der beiden Bände wird damit geschmälert, die Bedeutung als wichtige fotografische Ortsmonografie allerdings nicht.

Markus Schürpf (Bern)

¹ Rezensiert in BZGH 67,1 (2005), 74.

Steiner, Peter: Aargauer in der Pfalz. Die Auswanderung aus dem Berner Aargau nach dem Dreissigjährigen Krieg.

Baden: hier + jetzt 2009. 432 S. ISBN 978-3-03919-152-9.

Thema des stattlichen Bandes ist die Auswanderung aus dem Berner Aargau, also den heutigen Aargauer Bezirken Aarau, Brugg, Kulm, Lenzburg und Zofingen, in die linksrheinische Pfalz. Der untersuchte Zeitraum umfasst gut ein Jahrhundert von 1648 bis 1750: Nach dem Dreissigjährigen Krieg war die Pfalz verwüstet und entvölkert, weshalb Zuwanderung erwünscht war und gefördert wurde. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts versiegte sie fast völlig.

Der Band umfasst drei Teile: Im ersten Teil schildert Steiner die Auswanderung allgemein und legt die Hintergründe, die Motive und Ziele dar. Er stellt frühere Wanderungsbewegungen vor, sowohl Einwanderung als auch Auswanderung, besonders während des Dreissigjährigen Kriegs, und gibt eine Übersicht der Auswanderung aus dem Aargau, namentlich im 17. Jahrhundert. Dies ohne Einschränkung, was die Zielorte betrifft.

Im zweiten Teil rückt die Auswanderung in die Pfalz seit 1648 in den Blick: Die Quellenlage ist sowohl im Aargau als auch in der Pfalz unbefriedigend, im Aargau geradezu schlecht. Die Pfalz war im Dreissigjährigen Krieg schwer verwüstet worden, manche Ortschaften ganz ausgestorben. Die Wiederbesiedlung nahm entsprechend Zeit in Anspruch, wobei weitere Kriegshandlungen zwischen 1672 und 1697 den Wiederaufbau behinderten. Die Zuwanderung aus dem Aargau nahm nach 1720 deutlich ab. Offenbar waren die Bevölkerungsverluste wieder aufgeholt, das verwüstete Land wieder urbar gemacht. Seit den 1730er-Jahren kam es vermehrt zu Weiterwanderung in die nordamerikanischen Kolonien. Rückwanderung konnte Steiner hingegen nur vereinzelt feststellen. Beziehungen zur alten Heimat bestanden vermutlich in der Regel fort, dokumentiert sind aber fast ausschliesslich Bürgerrechts- und Vermögensfragen.

Den Hauptteil des Werks, über 220 Seiten, bildet die Liste der Auswanderer: 116 Familien und 549 Einzelpersonen. Die Einträge geben – soweit bekannt – die Herkunft, den Wohnort in der Pfalz, familiäre Beziehungen, Taufen, Eheschliessungen und Todesfälle, ausgeübte Ämter und in der Regel einen Kommentar. Diese detaillierte Liste wirkt auf den ersten Blick unnötig ausführlich – ein Steinbruch für Familienforscher. Aber sie zeigt deutlich die Schwierigkeiten der Identifikation bei unbefriedigender Quellenlage und unterschiedlichem Dialekt: Die Schweizer Namen wurden in der Pfalz häufig verändert niedergeschrieben, manchmal kaum mehr erkennbar. Nur dank den Quellen aus dem Berner Aargau *und* aus der Pfalz ist diese umfangreiche Liste möglich. Zudem erlaubt die Kombination von Quellen aus beiden Regionen eine genauere

Aussage zum Zeitraum der Auswanderung: Zusammen ergeben sie ein Zeitfenster, während bei der Beschränkung auf die Herkunftsregion nur ein terminus post quem, auf die Zielregion nur ein terminus ante quem resultiert. Dagegen kann Steiner zeigen, dass über 30 Auswanderer sich erst nach einer Zwischenetappe in der Pfalz niederliessen. Manche von ihnen wurden schon in der Fremde geboren.

Selbstverständlich ist auch diese Arbeit nicht perfekt. So werden S. 111f. bei den Berufen ein Pfarrer und zahlreiche Schulmeister aufgeführt. Diese Zusammenführung wirkt etwas anachronistisch – im 17. und 18. Jahrhundert war Lehrer eine schlecht bezahlte, wenig geachtete, bloss saisonale Beschäftigung, Pfarrer hingegen ein respektiertes Amt mit gesichertem Einkommen. Schade ist, dass das Register nur den dritten Teil, die Auswandererliste, erschliesst. Dies um so mehr, als die Orte im Berner Aargau sehr unterschiedlich zur Pfalzauswanderung beitrugen.

Steiner legt eine sehr solide Arbeit vor. Mit der Ausführlichkeit schafft er Transparenz, wie er zu seinen Ergebnissen kommt, und schärft so den Blick für die methodischen Probleme der frühneuzeitlichen Auswanderungsgeschichte.

Felix Müller (Brugg)

Von Gunten, Fritz: Denk mal – ein Denkmal. Eine Entdeckungstour zu über 170 Denkmälern und 150 Museen und Kulturstätten im Kanton Bern.

Huttwil: Schürch 2010. 296 S. ISBN 978-3-9523719-2-3.

Im Geleitwort zum Jahrring 1986 des Paul Haupt Verlages, der den Denkmälern in der Stadt Bern gewidmet war, schrieb der damalige Staatsarchivar Karl Wälchli, dass «– so wäre zu hoffen – später einmal eine ähnliche Darstellung der Denkmäler im ganzen Kanton folgen könnte». Jetzt, ein Vierteljahrhundert später, ist Wälchlis Wunsch in Erfüllung gegangen. Über 170 Denkmäler und zudem noch mehr als 150 Museen aus dem ganzen Kanton Bern haben im nun vorliegenden handlichen Band Aufnahme gefunden.

In seinem lesenswerten Vorwort legt Regierungsrat Christoph Neuhaus unter dem Titel «Zukunft braucht Herkunft» ein Bekenntnis zur Geschichte unter gleichzeitiger Hinwendung zu Neuem ab. In der Einleitung führt der Verfasser, der bekannte Touristikfachmann Fritz von Gunten, den Leser und die Leserin in sechs Schritten, die stark an selbst Erlebtes anknüpfen, in die Betrachtung von Denkmälern ein. Dann folgen sechs bernische Landschaften mit den dort vorhandenen Denkmälern. Jeder dieser Gedenkstätten ist ein kurzer Text mit allen nötigen Angaben zum Verständnis des Erinnerungswerten beigefügt. Je am Schluss eines Kantonsteils folgt ein Verzeichnis der Mu-

seen und Kulturstätten, in dem überall auf die entsprechenden Websites verwiesen wird. Drei Sonderkapitel, Meliorationen, Forstwesen und wehrhaftes Bern, geben einen Überblick über die drei Themen, die in besonderem Masse immer wieder Anlass zur Schaffung von Denkmälern gaben.

Bekanntes und Unbekanntes wechselt in bunter Folge ab. Unmittelbar neben der Erinnerungssäule am Grauholz findet sich das Denkmal für Gabriel Narutowicz, neben der Hausinschrift für Johann Wolfgang v. Goethe die Gedenktafel für Johannes Kehrli. Wo kann man Velos, konstruiert von 1817 bis heute, bewundern, wo befindet sich «das kleinste Museum der Welt»? Man kommt aus dem Staunen über die hier dokumentierte Vielfalt nicht heraus.

Auch wer die bernische Landschaft kennt, wird sich beispielsweise über die grosse Zahl der heute noch vorhandenen Erinnerungszeichen an die Internierung der Bourbaki-Armee vor 140 Jahren wundern. Wenn man aber bedenkt, dass die Aufnahme und Entwaffnung einer ausländischen Heeresinheit vorher nirgends und nie in diesem Masse geschehen war und dass die damalige schweizerisch-französische Vereinbarung in wesentlichen Teilen noch im heute geltenden Kriegsvölkerrecht, dem Haager Abkommen, zu finden ist, so wird man sich wieder einmal einer gerne vergessenen historischen Tatsache bewusst. Dasselbe gilt für die im Zweiten Weltkrieg internierten Polen, die, um nur das herausragendste Beispiel zu nennen, am Bau der Sustenstrasse massgeblich beteiligt waren.

Das reich bebilderte Buch – man kann sich ihm, wenn man es einmal geöffnet hat, nicht entziehen – regt an, selber wieder einmal die eine oder andere Gedenkstätte aufzusuchen. Sollte der Reisewillige im Buch eine Übersichtskarte vermissen, die ihm zeigt, in welchem Kapitel er die Gegend finden könnte, die er besuchen will, so hat er das Einzige entdeckt, das der Schreibende an Negativem anzumerken hätte. Aber: Hinten im Buch steht ein alphabetisches Register der Gemeinden, in denen die beschriebenen Denkmäler liegen. Anhand der Seitenzahlen finden alle, deren Neugier geweckt ist, die gesuchten Objekte. Zum Schmunzeln sei noch auf eine mutige Tat unseres ständigen Begleiters, des Druckfehlerteufels, hingewiesen: Dass Hans Schnell von 1832 bis 1938 dem Grossen Rat angehört hat, nimmt man zur Kenntnis. Aber musste der kleine Kobold wirklich dreimal hintereinander auf der gleichen Seite zuschlagen?

Zusammenfassend sei gesagt: ein für Bernerinnen, für Berner und für Auswärtige wertvolles Buch, auf das wir eigentlich seit dem 1986 formulierten Wunsch gewartet haben. Es bleibt zu hoffen, dass es vielen den Weg zu neuem Entdecken weist.

Berchtold Weber (Bern)

Zumbühl, Heinz J.; Miesch, Barbara; Slappnig, Oliver; Kühler, Peter (Hrsg.): Siedlung Halen. Meilenstein moderner Siedlungsarchitektur. Bern, Stuttgart, Wien: Haupt 2011. 158 S. ISBN 978-3-258-07616-4.

Vor 50 Jahren zogen die ersten Hausbesitzer mit ihren Familien in die Siedlung Halen in Herrenschwanden ein. Diese Überbauung in einer Waldlichtung der Gemeinde Kirchlindach wurde seither zum Vorzeigeobjekt des modernen Siedlungsbaus und ein Mekka für Architekten aus aller Welt.

Fünf junge Architekten entwickelten Mitte der 1950er-Jahre die Idee für die Halensiedlung. Vier von ihnen hatten zuvor bei Hans Brechbühler gearbeitet, der in der Zwischenkriegszeit zu den Pionieren des Neuen Bauens in Bern gehörte. Sie alle waren von der Architektur Le Corbusiers inspiriert. Dessen «Unité d'habitation» in Marseille, aber auch die dichte Bebauung der Berner Altstadt flossen als Vorbilder in die Planung ein. Die fünf Architekten wollten auf dem Grundstück in Herrenschwanden zuerst eigene Einfamilienhäuser bauen. Dieses Vorhaben war jedoch nicht finanzierbar. So schlossen sie sich unter dem Namen *Atelier 5* zu einer Architektengemeinschaft zusammen und entwickelten ein Projekt mit 79 Reiheneinfamilienhäusern, die im Stil eines mediterranen Dorfes in Beton realisiert werden sollten. Der grosse Knackpunkt war jedoch weiterhin die Finanzierung. Erst als der Bauunternehmer Ernst Göhner sich an der Finanzierung beteiligte und als Generalunternehmer für die Realisierung einstieg, konnte der Bau gestartet werden. Die Siedlung entstand in den Jahren 1959–1961 und umfasst neben einer gemeinsamen Einstellhalle auch ein Schwimmbassin, einen Laden und einen Clubraum sowie einen zentralen Platz.

Dieser Band ist nicht die erste Publikation über die Halensiedlung. Vor allem Architekten veröffentlichten seit 1959 zahlreiche Artikel und Bücher zum ersten Werk des *Atelier 5*. Vier Bewohner realisierten zum 50-Jahre-Jubiläum als Herausgeber das vorliegende Buch. Der Kunst- und Architekturhistoriker Hubertus Adam steuerte den Haupttext bei, der die Entstehung und die Rezeption der Siedlung schildert. Drei Interviews mit den Architekten Alfredo Pini, Hans Hostettler und Hans Eichenberger ergänzen den Beitrag von Adam. Zudem geht Hans-Luzius Schmid darauf ein, wie die Siedlung technisch und baulich erneuert wird: Undichte Flachdächer, schlecht isolierte Wände und Fenster sowie weitere Altersschäden an der Bausubstanz müssen mit neuen Techniken renoviert werden, damit die Siedlung mindestens weitere 50 Jahre existiert. Rund die Hälfte des Bandes nehmen Fotos ein, vor allem mit Aussenansichten zu verschiedenen Jahreszeiten. Eine Bildstrecke ermöglicht zudem den Blick in 25 Wohnzimmer im Jahr 2010. Schliesslich umfasst der Anhang Pläne, Quellenmaterial, eine Chronologie der Siedlungsgeschichte und die Bibliografie. Erst ganz am Schluss tau-

chen auch die Bewohnerinnen und Bewohner der Siedlung auf, die im Juni 2010 vor der Kamera in Reih und Glied posierten.

Der Band gibt einen guten Überblick über die Geschichte der Siedlung Halen. Der grosse Bildanteil lädt zudem zum Blättern ein. Einzig historische Bilder umfasst das Buch nur ganz wenige.

Christian Lüthi (Bern)

Nachtrag

Unterseen. Vom mittelalterlichen Städtchen zum heutigen Gemeinwesen. Dokumentiert und dargestellt von Ernst Schläppi.

I. Teil. Im Alten Bern. 668 S., II. Teil. Im neuen Kanton. 632 S., Interlaken: Verlag Schläefli & Maurer 2008.

Wir haben aus der Leserschaft zwei ergänzende Hinweise erhalten:

Die Erläuterungen Ernst Schläppis zur Fusionsgeschichte Unterseens sind unter folgender Adresse zu finden:

<http://www.pro-stedtli.ch/Texte/Unterseen-Eine-Boedeli-Fusionsgeschichte.pdf>

Die beiden Bände stehen auf der Internetseite der Gemeinde Unterseen zum kostenlosen Download zur Verfügung:

<http://www.unterseen.ch/pages/de/Downloads.html>

Die Redaktion